

es dem Wirth zu lassen), kam aber nach wenigen Minuten mit dem halb leeren Glase wieder zurück und äußerte, das Glas wieder vor mich hinstellend: „Anderes haben wir nicht, es ist soeben frisch angestekt!“ Ich bezahlte mein Köpfchen und dachte bei mir: „Na, wenn das frisch angestekte schon so nach Essig riecht, wie muß es da erst mit dem stehen, das schon lange angestekt ist!“ — Einige Tage darauf trank ich in einer hiesigen Restauration Flaschenbier. Die erste Flasche war vortrefflich, hell, wohlschmeckend und mit geistreichem Mouffeur, die zweite schlecht, trübe, widerwärtig und große Kalbsaugen erzeugend, statt des beliebten dichten schneeweißen Bisches. Bei der Kellnerin über diese so schnelle Aenderung des Bieres Beschwerde führend, hörte dem die Wirthin zu und sagte sofort: „Minna, bring' doch eine andere Flasche, es ist ja gutes draußen!“ Minna ging und brachte eine andere Flasche, indem sie die trübe nebst dem noch vollen Glase wegtrug. Als es aber an ein Bezahlen ging und ich Minna unvorsichtiger Weise ein Zehnneugroschenstück hinlegte, wurden mir drei Flaschen abgezogen, die trübe und auf Geheiß der Wirthin wieder zurückgenommene also auch mit! Da ich mich nicht gern herumstreite und am allerwenigsten wegen des Betrags für eine Flasche Bier, so ließ ich die Sache sein, werde aber bei Minna'n eben so wenig wieder Flaschenbier trinken, als in Th.'s Restauration Felsenkeller. Für mein gutes Geld verlange ich auch gute Waare, gleichviel ob gebackene, gekochte oder gebrauchte, und sollte dieser Grundsatz vom Publikum nur recht energisch aufrecht erhalten werden.

— Der Verkaufspreis des Roggenbrodes vom 4. bis mit 10. September ist: Das Pfund seines Roggenbrod (Bockwitzer) höchster Preis 14½ Pf., niedrigster Preis 10 Pf. — Das Pfund hausbackenes Roggenbrod (Leipziger) höchster Preis 10½ Pf., niedrigster Preis 7½ Pf. — Das Pfund Brod (Schwarzbrod) höchster Preis 9½ Pf., niedrigster Preis 6½ Pfennige.

— Kürzlich ereignete sich in hiesiger Stadt nachsehendes sauberes Geschichtchen. Ein Arzt besucht seine Kranke, eine Gastwirthin, indem er nun in das Nebenzimmer gehen will, legt er zuvor seinen Hut mit einem Paar guten, neuen, schwarzen Glacéhandschuhen auf den Tisch in der Gaststube und zwar, wie immer, den Hut auf die Seite. Nachdem er seinen Krankenbesuch beendet, und sich währenddem ein junger Handwerksmann zum Frühstück in der Gaststube eingefunden hatte, in welcher bis jetzt Niemand weiter aus- und eingegangen war, findet der Arzt seinen Hut anders gestellt und vermisst (aber leider erst vor der Hausthür) seine Handschuhe. Fest überzeugt, daß sie ihm nur in der Gaststube weggenommen sein können, kehrt er sogleich in dieselbe zurück und theilt dies den Wirthsleuten mit, welche sich eifrig bemühen, durch Suchen, jedoch fruchtlos, die Handschuhe herbeizuschaffen. Ohne gefragt zu sein, äußert der junge Mann, er habe die Handschuhe im Hute liegen sehen, der Eigenthümer habe sie wahrscheinlich auf der Straße verloren. Hierauf gefragt, wie es aber komme, daß der Hut anders gestellt gewesen sei, da doch Niemand außer ihm in der Stube gewesen? wurde er verlegen und blieb die Antwort schuldig. Da man aus Allem mit Bestimmtheit schließen konnte, daß der Gast die Handschuhe gestohlen hatte, so sah sich der Arzt auf der Straße nach der Polizei um, um nicht sowohl der betreffenden Handschuhe wegen, als vielmehr des frechen Diebes habhaft zu werden. Doch es fand sich nicht sogleich ein vorübergehender Gensd'arm und aus Rücksicht auf die Wirthsleute, ließ der Arzt die Sache fallen, um größeren Scandal zu vermeiden; warnte jedoch den Wirth, bei solchen Hausgenossen seinen Gelbtafen in Acht zu nehmen, worauf dieser äußerte: „Ach Gott ja, wir können kaum in den Keller gehen, es ist uns schon Vieles gestohlen worden.“ Doch was geschah

weiter: ein paar Tage später lassen die Wirthsleute ihr Kind taufen und bitten in ihrer gutmüthigen Verblendung den nämlichen jungen Mann, welcher von ihnen eine Stube inne hatte, zu Gevatter! Nach der Taufe thun sich wie gewöhnlich die Puthen gültlich, die Gesellschaft wird heiter und im Rausche froher Laune löscht man die Lichter aus. Wie lange diese egyptische Finsterniß mag gedauert haben, kann Referent nicht sagen, doch als es endlich wieder helle wird, vermisst man eine Flasche Champagner, eine Flasche Rothwein, einen runden Kuchen, eine angeschnittene Bube und noch manches Andere. — Erst glaubt man, einer von den Herren Gevattern habe sich einen Spaß gemacht, doch die Sache blieb aller Auforderung und Sticheleien ungeachtet ernst; Champagner, Wein und Kuchen sah man niemals wieder. Als die Wirthsleute nun aber in des jungen Mannes Stube daneben gehen wollen, um vielleicht irgend Etwas bei Seite zu setzen, war der Schlüssel auf einmal weg und konnte auch nicht wieder gefunden werden. Dem jungen Manne aber wurde vorgeblicher Weise unwohl, weshalb er sich eine lange Weile auf den Gang begab, und als er später von einem der Herren Mitgevatter aufgefordert wurde, doch wieder herinzukommen, fand man an der Stelle wo er verweilt hatte, eine ganze Parthie geschlagenen Zucker. Obgleich nun die gutmüthigen Wirthsleute dem Diebe auf der Spur waren, so schritten sie denn doch gegen den Herrn Gevatter nicht ein, nur das freundschaftliche Verhältniß ist gestört, mag der Betreffende seine Strafe in der Schande finden, welche sein Thun und Treiben unter ehelichen Leuten hervorgebracht hat. Uebrigens ist es unerhört, wenn Männer von solcher Stellung, die selbst Leute unter sich haben, sich nicht scheuen, frechen Diebstahl an ihren Nebenmenschen zu verüben.

— ch — Die kurz vor der Dresdner Vogelwiese von Wien nach München übergesiedelte Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dir. E. Reng hat am 28. August daselbst die letzte Vorstellung gegeben und befindet sich seit Anfang dieses Monats in Frankfurt a. M., von wo sie nach Leipzig zur Messe und dann gutem Vernehmen nach hierher nach Dresden kommen wird. Eine der merkwürdigsten Personen des gegenwärtigen Personals der Gesellschaft, der weltberühmte Klauschulmann, sollte jüngst nach Wiener Wäldern verunglückt sein. Derselbe lebt jedoch zum Glück noch, er erregt, wie in Wien und München, so auch bereits in Frankfurt täglich neuen Stau, indem er wahrhaft Wunderbares, noch nie Gesehenes in der höheren Gymnastik und Begiertheit des Akrobaten ausführt. Ueberhaupt hat Hr. Dir. Reng laut Nachrichten aus genannten Städten seiner Gesellschaft durch Engagements neuer vorzüglicher Mitglieder einen noch erhöhteren Werth verliehen und haben wir daher einen glänzenden Circus zu hoffen.

— Das Kind des Hrn. Lorenz in Blasewitz, von dessen schwerer Verwundung wie in unserer letzten Nummer berichtet, befindet sich, am gestrigen Nachmittage eingegangenen Nachrichten zufolge, auf dem Wege der Besserung, wenn auch noch keineswegs außer Gefahr.

— o — Moriz Heyndrich, der in Loschwitz lebende Dichter des „Liberius Grachus“ und des über alle größeren Bühnen Deutschlands gegangenen „Prinz-Bieschens“ eröffnete mit „Hermann und Dorothea“ von Goethe, am 3. September Abends 7 Uhr, im Schänksaale zu Loschwitz, und zwar zum Theil, laut ausgelegter Einladungsliste im Gasthause daselbst zum Besten der Ortsarmen, den Cyclus seiner leider nur im Dresdner Anzeiger flüchtig angekündigten „Vier dramatischen Abendvorlesungen.“ Wenn wir einerseits die Wahl dieser Goethe'schen Dichtung nur als das Programm verlegend bezeichnen und nicht als den Vorläufer dramatischer Werke gelten lassen können, so werden wir andererseits uns auch eingestehen

müssen,
dramat
äußerst
liche Kü
ses, alle
dung b
Kreis
mehrfach
nächst
selbst
feinesw
Vorlese
die Gr
Himme
holentli
eine ha
werden
matisch
Lustspie
gestiehl
ihre wo
Stande
geistigen
eigenen
geistige
wilt ur
Weiten
der inn
den Be
äußerlic
kunst g

Reichen
schlag
Markte
herbeig
schaar
Feuers
alle G

— und S
gekleide
rols er
Ein be
daß der
aus Fi

Chemie
Dresde
theilt
Brauer
bringen
niß (2
auch di
als ein
leicht
wendba
Die in
nenfab
rantin
voraus
zu erm
Weltru
wird,
hervorg

W
gefunden
die „A